

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 34=54 (1888)

Heft: 31

Artikel: Die Banknoten im Falle eines Krieges

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1859 und 1866 gefolgt. Gegenwärtig ist Oesterreich im Innern durch Parteien und sich feindlich gegenüberstehende Völkerschaften zerrissen, nach aussen hat es seine Machtstellung in Deutschland eingebüsst und seine schönsten und ertragreichsten Provinzen (Lombardei und Venedien) verloren.

Die Ursachen der Misserfolge der kaiserlichen Regierung in der Politik und im Kriege werden in Oesterreich der unglücklichen Wahl der leitenden Persönlichkeiten zugeschrieben.

Wohl mag es einem Monarchen oft schwer fallen, die Eigenthümlichkeiten, vielleicht sogar den Starrsinn eines grossen Staatsmannes oder Feldherrn zu ertragen. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Männer von Genie sind nicht immer die, mit welchen am leichtesten zu verkehren ist. Schwer mag es für einen Fürsten sein, unter solchen Verhältnissen den zahlreichen Feinden derselben nicht Gehör zu geben und ihnen trotz der Ränke und schlaun Anschläge ihrer Gegner das Vertrauen nicht zu entziehen. Dies vermag nur, wer erkennt: Viele der ehrgeizig emporstrebenden Leute besitzen die Fehler der grossen Männer nicht, aber es gehen ihnen auch ihre ausserordentlichen Eigenschaften ab und sie vermögen nicht, das Gleiche zu leisten.

Kaiser Wilhelm kann als ein Vorbild für Monarchen in Bezug auf Charakterfestigkeit betrachtet werden. Diese half ihm über die kleinen Schwierigkeiten hinweg. Er wusste, dass es leichter ist, einen grossen Mann zu stürzen (dazu bedarf es von Seite des Monarchen nur eines Federstrichs), als ihn zu ersetzen. Aus diesem Grunde hat er seinen bewährten Rathgebern und Gehülfen, denen er seine Grösse verdankte, stets, und zwar bis an sein Lebensende, sein volles Vertrauen bewahrt. Unter zwei Uebeln wählte er das kleinere. Er ertrug die zum Theil wenig angenehmen Charaktereigenschaften. Die deutsche Kaiserkrone, die Erwerbung von Elsass und Lothringen, endlich, nach Erreichung seiner Ziele, die Erhaltung des europäischen Friedens schienen dies kleine Opfer werth.

Nicht alle Monarchen und Minister vermögen ihre Eigenliebe einem höhern Zweck in gleichem Masse zu opfern. Aus diesem Grunde wird auch die Absetzung des Feldzeugmeisters Kuhn erklärlich. Dies umsomehr, als manche Sonderbarkeit und besonders rasiermesserscharfe Bemerkungen über hochgestellte Persönlichkeiten, welche durch Zwischenträger den Betreffenden hinterbracht wurden, seinen Gegnern eine gute Handhabe boten.

Was aber, wird man fragen, hatten die Gegner Kuhn's, und zwar zunächst die Herren Kriegsminister Bylandt-Rheidt und Bauer, welche ihn

wiederholt „freundlich“ einluden, seine Pensionierung zu verlangen, gegen seine Verdienste in die Wage zu legen? Die Antwort lautet: Ihre persönliche Eitelkeit und die hohe Stellung, welche sie der Gnade des Monarchen und der Gunst der Abgeordneten verdanken. Ihre Erfolge, die Schlachten, welche sie gewinnen werden, liegen in der Zukunft.

General Bauer war zur Zeit, als Feldzeugmeister Kuhn Reichsminister war, ein kleiner, unbedeutender Brigadier. Ueber die Thätigkeit Bylandt-Rheidt's hat s. Z. die Aufsehen erregende Schrift eines hochgestellten Offiziers („Die Wehrkraft Oesterreichs in der zwölften Stunde“*) ein vernichtendes Urtheil gefällt.

Feldzeugmeister Kuhn kann sich über sein Schicksal damit trösten, dass ihm das Gleiche widerfahren ist, welchem Feldmarschall Radetzki kaum entgangen ist und welches Feldzeugmeister Haynau, Benedek, Gablenz und viele andere hervorragende Generale Oesterreichs erreicht hat.

Ob die kaiserliche Regierung am Vorabend eines Krieges, in welchem es sich möglicher Weise um die Existenz der Monarchie handeln kann, in zweckmässiger Weise verfährt, sich ihres begabtesten Generals, der das höchste Vertrauen der Armee geniesst, zu entledigen, ist eine Frage, die sich der Beurtheilung entzieht.

Im Interesse Europas wäre es bedauerlich, wenn die kaiserliche Regierung sich erst dann erinnern sollte, dass sie einen Feldherrn hat, wenn eine Katastrophe eingetreten ist und sie vielleicht kein Heer mehr besitzt.

Die Banknoten im Falle eines Krieges.

Die Gefahr des Papiergeldes im Falle einer kriegerischen Verwicklung ist in Nr. 51 des letzten Jahrganges der „A. Sch. M.-Z.“ dargelegt worden. Der Artikel hat vielen Beifall gefunden und ist in vielen Zeitungen im Auszug gebracht worden. Gleichwohl sind, wie voraussehen war, die Verhältnisse des Papiergeldes nicht besser geworden. Viele Zettelbanken haben von Anfang des Jahres an den Umlauf ihrer papierenen Werthzeichen mit Ermächtigung der kompetenten Bundesbehörde wieder bedeutend vermehrt. Es ist dies begreiflich; die Banken finden bei der Notenvermehrung ihren Vortheil und im Bundesrath herrscht, wie es scheint, die Ansicht, dass jede Notenvermehrung gestattet und jede neue Eisenbahn konzessionirt werden müsse. Was das erstere anbelangt, so mag es schwer sein, dem Einen das abzuschlagen, was man dem Andern bewilligt hat. Andererseits ist es sehr klar, dass man die Notenausgabe nicht ins Unendliche fortsetzen kann.

*) Verlag von Otto Wigand in Leipzig.

Um die Schwierigkeit zu heben, wäre ein Beschluss der Bundesversammlung sehr nothwendig, welcher für die Banknotenausgabe bestimmte Grenzen setzte. Zu gleicher Zeit dürfte es angemessen sein, zu bestimmen, dass die vorgeschriebene Deckung in Gold und nicht in Silber vorhanden sein soll, denn bei der fortschreitenden Entwerthung des Silbers und dem (wie vielfach behauptet wird) in Aussicht stehenden Silberkrach sind die Banknoten in Wirklichkeit nicht mehr mit 40 % ihrer Werthangabe gedeckt.

Beschränkung der Annahme und Ausgabe der Banknoten bei den öffentlichen Kassen und der Post erschiene, um der Zettelüberschwemmung Einhalt zu thun, nicht weniger nothwendig.

Ueber den Stand der Emissionsbanken hat das Inspektorat der schweizerischen Emissionsbanken (wie der „Winterth. Landb.“ in Nr. 199 berichtet) eine Zusammenstellung der innerhalb 8 Tagen verfügbaren Aktiven und fälligen Passiven sämtlicher Emissionsbanken veröffentlicht. Nach derselben stünden Fr. 80,852,000 Aktiven Fr. 226,327,000 Passiven gegenüber, so dass letztern nur 35 % innerhalb 8 Tagen disponible Aktiven zur Verfügung stünden. . . . Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei 226 Millionen kurzfälliger Schulden und nur 80 Millionen kurzfälliger Aktiven die Situation unserer Emissionsbanken im gegebenen Falle eine ungünstige wäre.

Da sich an der Richtigkeit der Angaben nicht zweifeln lässt, so scheint es dringend geboten, bei Zeiten für Abhülfe zu sorgen, wenn bei Ausbruch eines Krieges der Nachbarstaaten nicht eine Katastrophe von unberechenbarer Tragweite eintreten soll.

König Ludwig XV. von Frankreich unseligen Andenkens sagte: „Après nous le déluge“. Wir werden doch den Wahlspruch nicht in „Malgré le déluge qui nous noyera“ verwandeln wollen?

Die Ausbildung der Infanterien Europas.

(Fortsetzung.)

Es mag — hony soit qui mal y pense — in dem strammen Hof- und Exerzierplatz-Treten immerhin ein Stück Disziplinarmittel liegen; die Disziplin, wie wir sie heute brauchen, muss aber doch vor Allem im Appell kulminiren. Unter Appell verstehen wir rasches, verständiges Erfassen der Befehle und Mitthun Aller.

Appell ist nur zu erreichen, wo jedem Einzelnen der seiner Charge zukommende Wirkungskreis belassen wird. Wo der Kompagniekommandant jedem Dienste vom Anfang bis zum Ende beigewohnt, alle Details selbst ordnet, wo

möglich jeden Mann selbst gerade stellt, jeden Tschako selbst aufsetzt, da wartet Alles auf Befehle, da ist vom Appell auch nicht die Spur. Die Hauptthätigkeit des Kompagniekommandanten soll sich vor Allem in der Heranbildung tüchtiger Unterführer manifestiren. Er muss seine Autorität, die Selbstthätigkeit und das Interesse für seine Intentionen bei allen seinen Organen mit allen Mitteln zu heben suchen, er muss die Ueberzeugung gewinnen, dass, selbst wenn er gefallen ist, Alles nach seinem Wunsche geht. Er soll bei seinem Erziehungswerke nicht immer und stets auf Aufrechthaltung einer Ordnung bedacht sein, die durch Befehle, Instruktionen und Reglements geregelt ist. Belehrung, Erzeugung von Furcht und Gewohnheit unterwerfen den Mann nur bis zu einem gewissen Grade. „Eine solche Mannszucht“ — sagt Hoenig — „ist das Resultat der Gewalt. Erst durch Liebe zum Vaterlande, durch Erziehung zu Sitte und Gesetz, durch allgemeine Liebe erreichen wir Veredlung der Seele und durch Entwicklung der Vernunft eine Mannszucht, die selbst ohne das Vorbild einer hervorragenden Feldherrnnatur nicht wankt und schwankt.“

Nach wohlüberlegtem Plane soll sich die Ausbildung aufbauen, nicht den einzelnen Dienstzweig als Zweck betrachten, sondern nur als Mittel eines hohen Zieles, der wahrhaft kriegsgemässen Ausbildung. Hören wir abermals Boguslawski: „Die Ausbildung macht den Mann zum kampffähigen Soldaten, sie macht die Truppe schlagfähig, sie soll ihr Ziel auf dem kürzesten Wege erreichen. Das ist bedingt durch ein einfaches Verfahren und stete Rücksichtnahme auf die Verhältnisse des Krieges. Wenn man uns die Hebung des Vertrauens auf die eigene Kraft fortwährend entgegenhält, so antworten wir: Die eigene Kraft wird nicht durch das Aufstellen von Grundsätzen gehoben, welche im Ernstfalle nicht Stich halten können. Im Gegentheile wird das Zutrauen in die eigene Kraft plötzlich sinken, wenn Offiziere und Truppen sehen, dass man entweder zu einem andern Verfahren im Felde genöthigt wird, oder, bei jenen Grundsätzen verharrend, die ungeheuersten Verluste erleidet.“ So behauptete auch schon Griesheim vor 60 Jahren: von allen Formen besäßen nur jene Werth, die im Felde gebraucht werden können.

Die Wörter „Strammheit“ und „Drill“ sollen aus dem militärischen Lexikon gestrichen, an ihre Stelle „Appell“ und „Erziehung“ gesetzt werden. Der Soldat und die Truppen müssen lernen, die Formen für das Ernstgefecht und in schwierigem Gelände mit Sicherheit, Schnelligkeit und Einsicht anzu-